

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

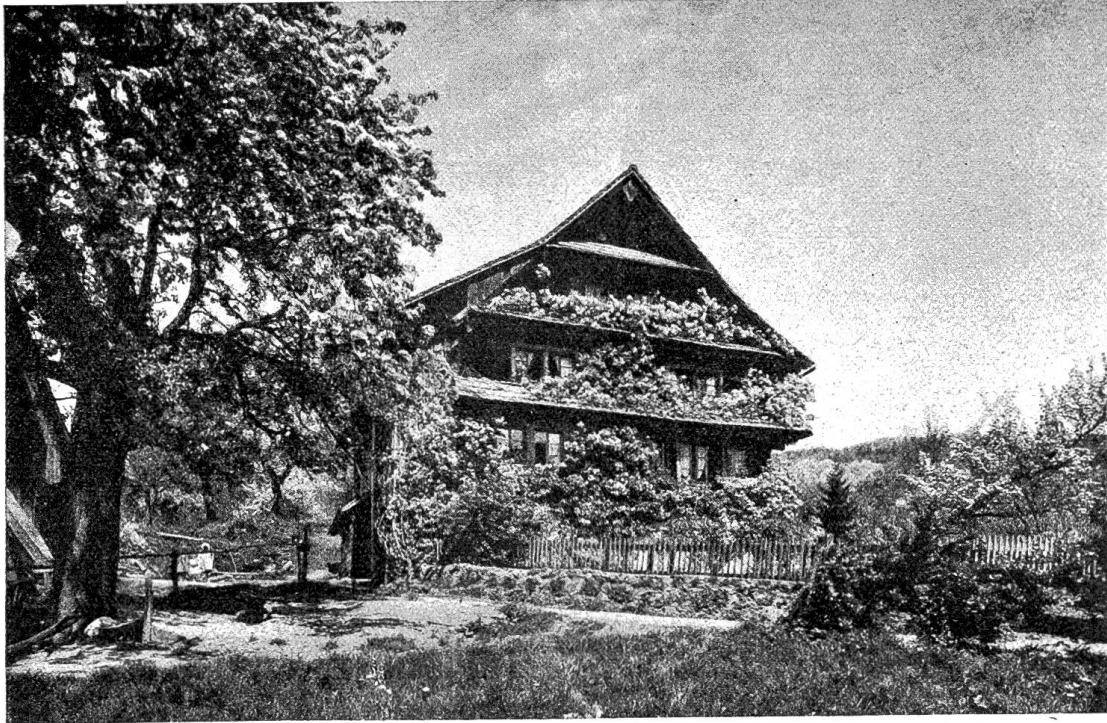
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Illustrierte Rundschau



Altes Schwyzer Bauernhaus im Frühlings Schmuck. Phot. Jean Gaberell, Thalwil.

Politische Uebersicht.

Zürich, den 10. Mai 1919.

Am Mittwoch 7. Mai vollzog sich im Lustschloß von Trianon bei Versailles ein Akt von welthistorisch allergrößter Bedeutung: die Ueberreichung des Vorfriedensentwurfs der siegreichen alliierten Mächte an die deutsche Delegation. Die Szene hat bei allen Anwesenden wohl unauslöschliche Eindrücke hinterlassen. Die von dem deutschen Außenminister Grafen Brockdorff-Rantzau geführte deutsche Delegation, die aus sechs Mitgliedern bestand, wurde von dem Vorsitzenden der Konferenz, Herrn Clemenceau, mit einer kurzen, in den Formen kalter Höflichkeit sich bewegenden Ansprache begrüßt. Während Clemenceau zu seiner Ansprache aufgestanden war, blieb der Graf Brockdorff-Rantzau bei seiner mit lauter Stimme verlesenen Antwort sitzen, was in Verbindung mit dem Inhalt seiner Rede bei den gegnerischen Konferenzteilnehmern einen übeln Eindruck machte. Eine weitere Dis-

kussion knüpfte sich nicht an die gegenseitigen Erklärungen, die nur deshalb sich etwas in die Länge zogen, weil Satz für Satz der Rede Brockdorffs ins Französische und Englische übersezt werden mußte. Ueber den Inhalt des Vorfriedensentwurfs sich näher auszusprechen ist hier nicht der Ort, wenigstens nicht, soweit es das Verhältnis von Deutschland und den übrigen Mächten betrifft. Dagegen haben wir davon Notiz zu nehmen, daß auch die Interessen der Schweiz von diesem Präliminarfrieden in mehr als einem Punkt berührt werden. Zunächst ist dies der Fall in den Bestimmungen über den Völkerbund, die einen Bestandteil des Friedensvertrags bilden. Dieser bringt die Bestätigung dafür, daß Genf als Sitz des Völkerbundes ausersehen ist. Damit ist aber diese Frage doch noch nicht definitiv gelöst; denn zuerst wird sich das Schweizervolk darüber klar werden müssen, ob es dem Völkerbund, so, wie er jetzt



Die Urner Landsgemeinde in Bözlingen an der Sand bei Altdorf (im Ring stehend der in seinem Amte bestätigte Landammann). Phot. Nic. Muf, Zürich.

gedacht ist, überhaupt beitreten kann oder nicht. Sollte die Antwort auf diese Frage am Ende aller Enden verneinend ausfallen, so fiel natürlich auch die Wahl Genfs als Sitz des Völkerbundes wieder dahin. Entscheidend für den Beitritt oder Nichtbeitritt der Schweiz zum Völkerbund wird die Fassung des Neutralitätsprinzips sein, das dem Anschein nach auf eine neue Grundlage gestellt werden soll. Bisher war die ewige Neutralität für uns Schweizer eine unserm freien Willen entsprungene Staatsmaxime, an die uns keine völkerrechtliche Verpflichtung band, da die Verträge von 1815, in denen sich die Mächte zur Respektierung der schweizerischen Neutralität verpflichteten, ohne Beziehung der Schweiz abgeschlossen worden waren. Künftig aber würden wir durch den Eintritt in den Völkerbund auch die völkerrechtliche Verpflichtung zur Innehaltung der Neutralität übernehmen, was für uns Konsequenzen haben kann, über deren Tragweite man nicht überall im klaren ist. Nach einer Richtung ist allerdings eine Abklärung schon erfolgt dadurch, daß wir darüber verständigt worden

sind, es könne zwar wohl die ewige Neutralität in bezug auf die Integrität und Unverletzlichkeit des schweizerischen Gebietes, die neuerdings von den Mächten anerkannt werden sollen, aufrechterhalten bleiben, nicht aber die militärische Neutralität, die vielmehr aufgehoben werden müßte in dem Sinne, daß die Schweiz auch gewisse Funktionen als Glied des Völkerbundes, wenn nötig auch militärische Maßnahmen auszuüben hätte. Ferner werden die frühern Verträge über die Neutralität Savoyens und das Besatzungsrecht der Schweiz in diesem Gebiete sowie über die freie Zone aufgehoben und der Schweiz und Frankreich anheimgegeben, sich über die Neuregelung dieser Verhältnisse zu verständigen. Es hat über diesen Punkt bereits ein Notenwechsel zwischen der französischen Regierung und unserm Bundesrat stattgefunden. Der Bundesrat hat es für notwendig erachtet, an die ihm gemachten Eröffnungen einige Vorbehalte zu knüpfen, einmal den, daß die neuen Abmachungen auch der Ratifikation durch die schweizerische Bundesversammlung be-

dürfen. Und sodann möchte der Bundesrat seiner Zustimmung zum Friedensvertrag nicht die Deutung geben, als ob er mit einer gänzlichen Aufhebung der Institutionen der freien Zonen einverstanden wäre.

Von Bedeutung ist ferner für die Schweiz die Deutschland auferlegte Verpflichtung der Freihaltung einer Zone von 50 km Breite östlich des Rheins von allen militärischen Anstalten, seien es Festungen, Bereitstellung von Material, Manöver u. dgl. Es darf in diesem Gebiet keine Festung errichtet und bestehende Festungswerke müssen geschleift werden. Basel wird also künftig nicht mehr unter den Kanonen der Festung auf dem Steiner Klotz liegen. Im weiteren sind in dem Präliminarfrieden wichtige Bestimmungen aufgenommen über die Rheinschiffahrt. Sie räumen Frankreich einen großen Teil der Rechte ein, die Deutschland bisher besessen hatte, lassen aber nicht klar erkennen, ob für uns Schweizer die freie Rheinschiffahrt in Zukunft gewährleistet werden soll oder nicht, namentlich, ob Frankreich für sich das Recht aus dem Vertrag ableiten wird, durch Errichtung von Kraftwerken am elsf-

sischen Rhein die Strecke Basel-Strasbourg unerschiffbar zu machen. Endlich mußte sich Deutschland in dem Friedensvertrag, den es zu unterzeichnen hat, dazu verpflichten, einer Kündigung des deutsch-schweizerischen Gotthardvertrags, der unserer schweizerischen Diplomatie ein so bedenkliches Armutszeugnis ausstellte, zuzustimmen. Man darf wohl voraussetzen, daß Italien als Mitkontrahent sich mit der Kündigung ebenfalls von vornherein einverstanden erklärt haben werde.

Die Verhandlungen in Paris hatten in den letzten Wochen eine unliebsame Störung dadurch erfahren, daß Italien sich zeitweise in den Schmollwinkel zurückzog, weil seinem Begehren um Annexion der Stadt Fiume nicht ohne weiteres entsprochen wurde. Präsident Wilson richtete noch eine besondere Botschaft an das italienische Volk, in der er dieses ermahnte, den Prinzipien, die es selber beim Eintritt in den Krieg verkündet hatte, nicht untreu zu werden und auf gewaltsame Annexionen zu verzichten, umso mehr, als jetzt nicht mehr Oesterreich-Ungarn, das zu existieren aufgehört hat, sondern das befreundete Jugoslawien von einer solchen Annexion betroffen würde.



Die Urner Landsgemeinde in Altdorf. Der wiedergewählte Landammann leistet den Eid.
Phot. Nic. Auf, Zürich.



Die Stadt Genf, die zum künftigen Sitz des Völkerbundes erwählt worden ist.

Das noch ganz von imperialistischem Geist erfüllte italienische Volk nahm die Botschaft Wilsons sehr unwillig auf, und die Kammer erteilte den aus Paris zurückgekehrten Staatsmännern ausdrücklich ein Vertrauensvotum. Die Konferenz der Alliierten ließ sich indessen durch diese italienische Extratour nicht beirren, sondern setzte ohne Italien ihre Arbeit fort und lud am 12. Mai auch die österreichischen Delegierten zum Friedensschluß nach St. Germain-en-Laye ein. Dieser Umstand war es hauptsächlich, der dann die Italiener bewog, schleunigst nach Paris zurückzukehren, ohne vorher, wie sie ver-

langt hatten, die Zusicherung wegen Fiumes in der Tasche zu haben. In den nächsten Tagen sollen auch mit den Türken die Friedensverhandlungen beginnen. So viel man weiß, ist vorgesehen, daß Konstantinopel internationale Stadt unter amerikanischer Aufsicht werden soll. Die Türken würden noch ein dem Umfang nach stark beschränktes Reich in Kleinasien behalten, Armenien autonom werden unter französischer oder amerikanischer Schutzaufsicht usw. Eine Unmenge schwierigster Probleme liegen noch vor, die der Pariser Kongreß zu lösen hat und die der Welt ein völlig neues Angesicht geben werden.

† Professor Wilhelm Dechli.

Am 30. April wurde in Zürich ein Mann zu Grabe getragen, der für das Geistesleben der Schweiz eine hervorragende Bedeutung hatte: Wilhelm Dechli, der Professor der Schweizergeschichte an der Eidg. Techn. Hochschule und an der Universität, als Verfasser der weitverbreiteten Lehrbücher der allgemeinen und der Schweizergeschichte für Mittel- und Sekundarschulen überall bekannt, als Gelehrter in Fachkreisen hochgeschätzt und verehrt. Ein von erfolgreicher und zielbewußter geistiger Arbeit erfülltes Leben hat unerwartet sein Ende gefunden; mitten aus seiner Berufsarbeit

ist der noch rüstige, wenn auch schon 68jährige Mann abgerufen worden.

Wilhelm Dechli wurde als der Sohn eines Zimmermanns 1851 in Riesbach-Zürich geboren. Er besuchte die Primarschule, dann das Gymnasium der Kantonschule und bestand 1869 die Maturität. Seinen Klassengenossen ist er als lecker, frischer, begabter, kampflustiger Kamerad in lebhafter Erinnerung geblieben. In den „Klassenkämpfen“, die damals die Stadt- und die Landbuben miteinander oft in handgreiflicher Weise ausfochten, stand Dechli auf Seite der letzteren; er galt schon

damals als feuriger Demokrat in Wort und Tat; auch als Student der Theologie beteiligte er sich gern an Studentenversammlungen und legte auch etwa ein kräftiges Wort ein, z. B. für die Emanzipation der Frauen, ihre Zulassung zu den Universitätsstudien und ähnliche Forderungen. Das theologische Studium, dem er mit Eifer oblag, was man in seinen späteren Schriften noch oft gewahr wird, scheint ihn auf die Dauer doch nicht befriedigt zu haben. Er bestand zwar die Schlußprüfungen mit Erfolg, wandte sich dann aber, offensichtlich unter dem Einfluß seines Freundes Salomon Bögelin, andern Gebieten zu, namentlich der Kunst, der Philosophie und der Geschichte, die bald sein eigentliches Arbeitsfeld werden sollte. In den nächsten Jahren scheint er stark nach links orientiert gewesen zu sein; er war ein großer Verehrer Heinrich Heines und schätzte über alles F. A. Langes Geschichte des Materialismus. Seine Studien setzte er in Berlin und Heidelberg fort und doktorierte schon 1873 in Zürich mit einer quellenkritischen Arbeit bei Büdinger. Dann begab er sich nochmals ins Ausland, diesmal nach Frankreich, wo er drei Jahre als Privatlehrer wirkte (in Paris und Valenciennes). In dieser Zeit machte er auch Reisen nach England, Belgien und Holland. Er suchte damals den Zusammenhang zwischen der englischen und der französischen Revolution aus den Quellen festzustellen, kam aber nicht zu genügenden Ergebnissen. Doch blieb ihm von diesem Studium her eine eingehende Vertrautheit mit jenem Gebiet; die betreffenden Kapitel seiner Weltgeschichte sind besonders lebhaft und ausführlich gehalten, wie denn überhaupt alles, was die Entwicklung der Demokratie betrifft, sein besonderes Interesse in Anspruch nahm.

1876 kehrte der Fünf- undzwanzigjährige in die Schweiz zurück und wirkte nun während etwa zehn Jahren als Lehrer der Geschichte an den höheren Stadtschulen von Winterthur. Die Früchte dieses Lebensabschnittes sind die Lehrbücher, die der junge Gelehrte der Schule geschenkt hat und die heute in der ganzen protestantischen deutschen Schweiz bekannt und gebraucht sind. Da ist das dreibändige Werk Bilder aus der Weltgeschichte, in zahlreichen Auflagen erschienen (Winterthur, bei A. Hofster), ein Lehr- und Lesebuch, wie ich kein zweites kenne, so gar nicht leitfadennäßig abgefaßt, sondern mit lebendigem persönlichem

Anteil des Verfassers geschrieben, fließend im Stil, prächtig das Bedeutsame aus dem Labyrinth der Tatsachen heraushebend und verbindend, nirgends den Schüler mit unnötigen Zahlen und Namen belastend. Dasselbe gilt auch von der „Schweizergeschichte“ und der „Allgemeinen Geschichte“, zwei Lehrbüchern, die Dechslis im Auftrag der Zürcher Regierung für die Sekundar- und ähnliche Schulen ausarbeitete. Schon das Lesen dieser Bücher bietet Genuß; auch zum Privatstudium, namentlich zu einer ersten Einführung eignen sie sich vorzüglich. Und sie haben nicht nur den Vorzug der Volkstümlichkeit; man spürt überall das eingehende Studium des Gelehrten, der es nicht unter seiner Würde hält, der Schule seine Arbeit und seine Begabung zugute kommen zu lassen. Gewiß haben diese Bücher manchem Lehrer und Schüler die Geschichte lieb gemacht und ihn vor didaktischem Materialismus bewahrt. Eine stark persönliche Auffassung, die aber doch überall nach allgemeiner Geltung verlangt, durchzieht Dechslis ganze Darstellung. Nirgends verleugnet er seine demokratische und freisinnig-protestantische Richtung. Sein Lehrbuch der Weltgeschichte wird trotz seinen methodischen und stilistischen Vorzügen kaum den Weg in eine Mittelschule Deutschlands gefunden haben, weil es den monarchischen Formen des Staates und der Kirche gegenüber zu kritisch gehalten ist. Erst jetzt dürfte der Augenblick gekommen sein, wo auch jenseits des Rheins eine so gehaltene Darstellung selbst von öffentlichen Organen verstanden und gewürdigt werden kann. Dechslis kämpfte auch in seinen Schulbüchern gern und unablässig gegen jede Geistesknechtschaft; er war und blieb ein Kulturkämpfer im Sinn der siebziger Jahre. Deshalb hat er bei den strengen Katholiken auch nie recht Gnade gefunden, und noch bis in die letzten Jahre ist ihm, d. h. seinen Lehrbüchern, von dieser Seite kein Angriff erspart geblieben, indem

in allen paritätischen Kantonen der Ruf nach Entfernung der Dechslischen Lehrbücher ausgegeben wurde. Ob seine Gegner jetzt und in Zukunft das Feld behaupten werden? Man mag zugeben, daß er in seinem Eifer hie und da weiterging, als es für den von der Schule geforderten konfessionellen Burgfrieden wünschbar ist; seine Bücher enthalten in der Tat Stellen, die einem gut katholischen Leser weh tun können. Das aber darf gesagt werden, daß auch von gegne-



† Prof. Dr. Wilhelm Dechslis (1851-1919).
Phot. G. Ruf, Zürich.

rischer Seite die Zuverlässigkeit von Dechslis Darlegungen nie mit Erfolg bestritten werden konnte. Noch erst vor zwei Jahren ist er einem geistlichen Angreifer mit schwerem wissenschaftlichem Rüstzeug in der „N. Z. Ztg.“ entgegengetreten. Die Lehrer aber, die seine Bücher brauchten, verteidigten sie oft mit Eifer, und viele wissen ihm noch heute herzlichen Dank für seine lebendige, freimütige Sprache und Auffassung.

Noch ein Werk von bleibendem Wert schenkte Dechslis der Schule: das Quellenbuch der Schweizergeschichte, eben in dritter Auflage erschienen (Schultheß 1918). Auf dieses Buch darf die Schweiz stolz sein: es enthält auf engem Raum die Quintessenz ihrer nationalen Entwicklung, nicht in schönen Worten, sondern in kritisch gesichteten Quellenberichten, die der Gelehrte aus dem ungeheuer umfangreichen und entlegenen Material der historischen Forschung zusammengetragen und ausgewählt hat. Wahrlich, es gibt für den Lehrer oder Studenten kein Werk, aus dem er besser zu einer selbständigen Auffassung der Schweizergeschichte gelangen könnte, als diese reichhaltige Schatzkammer nationaler Kultur. Das Quellenbuch zeigt uns Dechslis bereits als Gelehrten und Universitätslehrer. Seine Vorlesungen und Übungen wurden namentlich von fleißigen Fachleuten sehr geschätzt; er hatte nichts Glänzenderes im Vortrag, war aber stets gut vorbereitet und suchte auch persönlich zu wirken, indem er die Grundlinien der Entwicklung herausarbeitete und auf eine national einsichtige Gesinnung Wert legte. Wer bei ihm arbeitete, ging in eine strenge Schule; namentlich die Doktoranden setzten etwa über seine hohen Anforderungen; aber es gibt wohl keinen, der ihm nicht nachträglich für seine Kritik Dank wüßte.

In seinen eigenen historischen Arbeiten genöß Dechslis den unbefrittenen Ruf gründlicher, zuverlässiger Verarbeitung der Quellen; dazu kam die bei einem Gelehrten nicht so häufig anzutreffende Gabe fließender, lebendiger Darstellung, die nirgends im bloßen Stoffe stecken blieb. Immer wußte er diesem Leben einzulösen, sei es, daß er das Bild einer längst geschwundenen Zeit in frischen Zügen zeichnete, sei es, daß man deutlich das persönliche Interesse des Verfassers an einer Idee herauspürte, die ihn bis in die Ereignisse der Gegenwart hinein beschäftigte. Das gilt von seiner größten Arbeit, der „Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert“, von der leider nur zwei Bände erschienen sind (Leipzig, S. Hirzel 1903 und 13), die den Zeitraum von 1798—1830 umfassen. Bei der Unmasse von Quellenberichten aus allen Kantonen und aus vielen ausländischen Archiven gab es hier eine riesige Vorarbeit zu bewältigen, von der sich nur der Fachmann eine Vorstellung machen kann. Umso mehr ist die Art zu bewundern, mit der Dechslis dieses Stoffes Herr geworden ist. Es steht zu hoffen, daß einer

seiner so gut geschulten Jünger die Arbeit des Meisters vollenden wird. Das Ganze wird für den, der unsere schweizerische Kultur von heute auch geschichtlich verstehen will, ein unentbehrlicher und kostbarer Führer sein.

Auch der älteren Schweizergeschichte hat Dechslis sein Studium gewidmet. Auf das Jubiläum von 1891 schrieb er im Auftrag des Bundesrates das gelehrte Werk: „Die Anfänge der Schweiz. Eidgenossenschaft“, das als grundlegend bezeichnet wird. Andere umfangreiche Studien galten der Schlacht bei Sempach, den Zugewandten Orten, den Beziehungen der Schweiz zum Reich, sogar der Urgeschichte von Wallis und Graubünden (zusammen mit Dr. Heierli) und den Namen der alten Eidgenossenschaft. Ein Lieblingsgebiet seiner Studien war und blieb bis zuletzt die Zeit und die Persönlichkeit Zwinglis, die den ehemaligen Theologen immer wieder festhielt und begeisterte. Seine letzte größere Arbeit behandelte „Zwingli als Staatsmann“ in der prächtigen Festschrift zum Gedächtnis der Reformation, die erst vor wenigen Monaten die Presse verlassen hat*). Wie sehr seine Schriften in Fachkreisen geschätzt waren, beweist schon die Tatsache, daß sie immer wieder zitiert werden; dies gilt namentlich von seiner Darstellung der Ereignisse von 1799 und 1813/14, die für unsere Zeit ein ganz neues Interesse gewonnen haben. Auch eine schön ausgestattete Geschichte der Gründung des Eidgenössischen Polytechnikums hat Dechslis geschrieben.

So umfaßte sein geistiges Schaffen unsere gesamte nationale Entwicklung, und auch wo es sich auf dem Boden der allgemeinen Geschichte bewegte, war es wohl in letzter Linie auf diese eingestellt. Dechslis war durch und durch national gerichtet. Seine ganze Kraft in den Dienst seines Volkes zu stellen, war ihm offenbar Bedürfnis und selbstverständliche Pflicht. Darin wird er für uns vorbildlich, gerade in einer Zeit, die uns zum Bewußtsein gebracht hat, daß unsere nationale Einheit in Politik und allgemeiner Kultur gefährdet ist. Dechslis hat in den letzten Jahren, als der Weltkrieg seinen optimistischen Fortschrittsglauben erschütterte und die Zerrwürfnisse in der Schweiz ihm zu denken gaben, als alternder Mann die Entwicklung der Dinge nicht leicht genommen und oft schwer getragen an den Sorgen seines Vaterlandes; aber bis zuletzt war er zur Stelle, wo es etwas zu leisten gab von seinem Standpunkt aus; sein letzter Beitrag an die „Neue Zürcher Zeitung“ war ein größerer Aufsatz, in dem er zeigte, welche Stellung England zur Schweiz je und je eingenommen habe. Auch hier fehlte der Hinweis auf die Gegenwart nicht; den konnte und wollte Dechslis nicht unterlassen, denn er lebte und webte auch als Historiker doch in und für seine eigene Zeit, immer darauf bedacht, ihr nach seinen besten Kräften zu dienen. Th. Greherz, Frauenfeld.

*) f. o. S. 203/06.